

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 9

Artikel: "Dominus Providebit"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Dominus Providebit»

Man wird diejenigen unter seinen Bekannten an den Fingern einer Hand zählen können, die wissen, was «Dominus Providebit» heißt, oder auch nur, welcher täglich gebrauchte Gegenstand dieses Aufdruck trägt.

Dabei hat bestimmt jeder wenigstens einmal in seinem Leben ein Fünffrankensteinstück in den Händen gehabt. Jeder weiß, was er mit diesem Geldstück kaufen kann. Es ist dies nicht immer gleichviel. Heute bekommt man wieder weit weniger dafür, als noch vor dem Krieg.

Nun, alle wissen, was man damit tun kann. Sefen ist einer, der weiß, was es ist; man nimmt sich ja kaum die Mühe näheren Befrachens.

Wie kommt es nun, daß dieses «Dominus Providebit», das soviel heißt, wie «Gott wird dafür sorgen», ausgerechnet auf den Rand eines Geldstückes geprägt ist und auch heute, in einer Zeit, die sehr gern das Geld als eines der Grundübel der Menschheit hinstellt, nicht aus der Matrize der Eidgenössischen Münzanstalt entfernt wird.

Eine bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben, ist nicht einfach. Ebenso problematisch wird eine Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Worte am Anfang unseres Bundesbriefes: «Im Namen Gottes, Amen!»

Man könnte sich die Sache leicht machen und sagen: Damals waren die Schweizer noch bessere Christen und gottesfürchtigere Leute als wir es heute sind. Sicher wäre das einfach, aber nicht zutreffend. Ein Goldstück in der Hand war schon immer lieber gesehen, als nur eine Kupfermünze.

«Je mehr ich davon habe, um so besser ist es!» Diesem Grundsatz wurde in vergangenen Jahrhunderten genau so gehuldigt wie heute. Reiche und Arme gab es, gibt es und wird es immer geben, auch dann, wenn es möglich wäre, die Schätze der Erde so zu verteilen, daß es jedem gleichviel trifft.

Lief man etwa mehr in die Kirche oder glaubte man unbedingter und ehrlicher als heute? Gewiß nicht. Auch die Frage der Intelligenz hilft nicht weiter. Die Gegensätze prallten aufeinander, wie dies geschieht, seit Gegensätze bestehen. Nur die Form des Ausdruckes ist sich nicht gleich geblieben.

Auf dem Schlachtfeld bei Kappel trafen sich zwei verschiedene Religionsmeinungen im blutigen Handgemenge. Heute trifft man die gleichen Zwiespältigkeiten noch immer. Ihr Ausdruck ist nicht mehr die blutige Schlacht, sondern das gesprochene und gedruckte Wort. Die Gegensätze sind

deswegen nicht kleiner und nicht größer geworden. In irgend einer Form müssen sie sich äußern. Gerade dadurch und nur so ist Entwicklung auf jedem Gebiet überhaupt möglich.

Irgendwo las ich vor langer Zeit ungefähr folgenden Satz: «Die Menschen sollten nicht in Dumme und Intelligente eingeteilt werden, sondern in Einsichtige und Uneinsichtige.» Vielleicht kommen wir der Beantwortung unserer Frage so etwas näher.

Einsicht haben in die Zusammenhänge des Lebens und der Gemeinschaft ist kein durch tausend Stoßgebete erreichbares Geschenk.

Einsicht erlangen heißt, hart, sehr hart arbeiten und dies nicht zuletzt an sich selbst. Diese Arbeit darf nie stehen bleiben. Der Wille dazu muß mit jedem Tag neu gefaßt werden. Diesen Willen zu sich selbst und zur Gemeinschaft haften die Schweizer.

In jedem von uns wohnt ein Funke dieser Tugend. Es ist Pflicht eines jeden, ihn zu schüren und zum Glühen zu bringen. Wo er erloscht, hört das Leben auf. Dort hört die Freiheit auf, die den Menschen ausmacht, dort beginnt das willenlose Geschöpf, das seinen Trieben gehorcht und vom belfernden Hund des Schafhirten zur Herdengemeinschaft gezwungen wird.

«Dominus Providebit», Gott wird dafür sorgen. Für was denn? So wenig es Geld regnet, wenn wir darum bitten, so wenig wird uns Friede geschenkt, ohne unser Zufun, ohne unsere Arbeit. Gegeben sind die Wege, gegeben sind auch die Widerstände, die nötig sind, um unsere Sinne zu entwickeln, mit deren Hilfe Einsicht erst möglich wird.

Freigesetzt bleibt es dem Willen, auf halbem Weg stehen zu bleiben oder weiterzugehen. Stillstand ist Rückstand. Die Entwicklung unserer Geschichte weist verschiedene Muße-perioden auf. Das Studium der daraus entstandenen Folgen gibt ein klares Bild von der Größe des bestehenden Fehlbesprages.

Uneinigkeit und innere Kämpfe führen zur Besetzung unseres Landes durch die Franzosen. Eroberungslust brachte die Niederlage von Marignano mit ihren nachhaltigen Wirkungen.

Aus der Vergangenheit wird die Zukunft geboren, die wir als Schicksal empfinden. Wir sind heute Gestalter des Schicksals von morgen, wie unsere Väter unser heutiges durch ihren Willen und ihre Arbeit schufen. Wir müssen aus ihren Fehlern lernen. Wir brauchen uns deswegen nicht zu Anklägern zu erheben. Auch die heutigen Taten werden später beurteilt werden.

Gott schenkt das Leben und was dazu nötig ist. Er weist den Weg. Freigesetzt bleibt, durch eigenen Willen die Entwicklung zu fördern und dadurch an der Gestaltung des eigenen und dem der Gemeinschaft mitzuarbeiten.

Diesem Willen entspringt eidgenössisches Wesen, das nicht nur zum Zwecke der Erhaltung, sondern letzter Bestimmung entsprechend auch gefördert werden will.

Vom Dominus Providebit auf dem Rande des Fünffrankenstückes sind wir ausgegangen. Wenn es nötig ist, nochmals darauf zurückzukommen, so darum, weil es nicht nur auf das Geld zu trifft, daß viele nur wissen, was damit gemacht werden kann, ohne sich zu fragen, was es ist. Dies ist so, wo wir nur hinschauen. Die staatlichen Institutionen, eine Gemeinschaft, selbst das Leben, alles wird stets nur daraufhin geprüft, wie angewendet es persönlichen Interessen am meisten einträgt. Weder das, was wir Schweiz nennen, noch das Leben gleicht einer Bilanz, die nur dann der Billigung wert ist, wenn daraus der größtmögliche Saldo an verwertbaren Lustbarkeiten abgelesen werden kann.

Mit dem Willen, die Schweiz zu verteidigen, wehren wir uns, wenn eidgenössische Sinnesart und Charakter erkannt sind, nicht nur für Grund und Boden. Grund und Boden innerhalb unserer Landesgrenzen sind der Schauspiel der Entwicklung der eidgenössischen Idee. Was darauf bis jetzt geschehen ist, was heute durch uns gelebt und was in Zukunft erlebt werden mag, daran haben wir Anteil als Erbende und zu Beerbende.

Das Reduit, aus dem heraus gekämpft werden soll, für den Fall kriegerischer Handlungen, erweckte in manchem ein Unbehagen, weil er darin die Preisgabe eines Stückes Heimatbodens sah und dies mit der Preisgabe dessen, was ihm die Schweiz bedeutet, gleichstellt. Das Reduit erhält aber eine tiefere Bedeutung, wenn wir herauschälen, was schlufendlich als geistiger Bestand nach Wegfall aller Auferleblichkeiten übrigbleiben muß.

Das Reduit kann noch so klein werden, die Pflicht, es zu verteidigen, nimmt damit nicht ab, im Gegenteil, sie wächst.

Letztes Reduit ist und bleibt das Herz, als Mittelpunkt des Lebenskreislaufes, als Kraftquelle, aus der heraus bewegungslose Auferleblichkeit fließendes Leben wird.

Die Farbe unseres Blutes ist die Farbe unserer Fahne. Halten wir sie hoch!

-WAL-